

Die Ökumene – unser Schicksal*)

„Ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über uns allen und durch uns alle und in uns allen“ (Eph. 4, 5. 6.). Das Wissen um diese Einheit gehört zu den Kennzeichen der christlichen Kirchen, und es ist unser aller Aufgabe, in dieser Einheit zu leben und dafür zu arbeiten: „auf daß sie alle eins seien“ (Joh. 17, 21). Daher ist die Ökumene zunächst einmal das Schicksal aller Christen in dieser Welt.

Zu diesem ganz allgemeinen Impuls gesellt sich für uns Franzosen aber noch ein anderer: er resultiert aus unserer Diasporasituation. Wir leben umgeben von allgemeiner religiöser Gleichgültigkeit inmitten eines Landes, in dem die Christen und die Kirche eine immer kleiner werdende Rolle spielen. Wenngleich von den 52 Millionen Einwohnern Frankreichs 85% römisch-katholisch getauft sind, zeigen Statistiken, daß höchstens noch 7 bis 8 Millionen „praktizierende“ Katholiken sind. Trotzdem fühlt sich Frankreich noch als katholisches Land.

Und tatsächlich machen die Protestanten mit all ihren Denominationen zusammen nur 1,8% der Gesamtbevölkerung aus; die meisten Protestanten sind Glieder der Reformierten Kirche (400 000, über ganz Frankreich verstreut) und der Lutherischen Kirche (300 000, vor allem in Ostfrankreich). In Paris, zu dessen Inspektion auch Lyon und Nizza gehören, leben etwa 15 000 Lutheraner unter 8 Millionen Einwohnern.

In dieser Situation ist es unser eigenstes und dringendstes Interesse, zusammenzuhalten und gemeinsam Zeugnis abzulegen von der Wahrheit des Evangeliums – besonders denen gegenüber, die uns so oft entgegenhalten: Wie wollt ihr, daß wir eurer Predigt glauben, wo ihr doch selbst untereinander uneins seid? Mag es sich hierbei auch oft nur um ein Alibi, einen Vorwand Außenstehender handeln, so ist dieses Argument doch sehr ernst zu nehmen, wenn wir es mit dem oben er-

*) Nach einem im Januar 1975 anlässlich der „Woche der Einheit“ in Oslo gehaltenen Vortrag. Die Übersetzung aus dem Französischen besorgte Brigitte Dupuis-Bachmann.

währten hohenpriesterlichen Gebet Jesu konfrontieren, in dem die Einheit der Christen als Bedingung der glaubwürdigen Verkündigung des Evangeliums dargestellt wird: „auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt“. Für die Ungläubigen ist die Spaltung der Christenheit ein Skandalon, das zu bekämpfen und – wenn möglich – aus der Welt zu schaffen Christus uns aufruft. Und deshalb ist die Ökumene unser Schicksal!

1. Auf der Suche nach der Einheit zwischen den protestantischen Kirchen in Frankreich

Zwischen Reformierten und Lutheranern hat es immer ein lebendiges Bewußtsein der Gemeinsamkeiten vom Erbe der Reformation her gegeben. Kanzel- und Altargemeinschaft wurde seit dem 16. Jahrhundert immer und überall praktiziert, auch wenn sie erst kürzlich offiziell geworden ist. Laien wie auch Pastoren wechseln ohne allzu große Probleme von einer in die andere Kirche – wie könnte es auch besonders für die Lutheraner anders sein, die, abgesehen von Ostfrankreich, Paris, Lyon und Nizza keine Gemeinden im Lande haben?

In dieser Situation ist es auch nicht erstaunlich, daß man seit mehr als einem Jahrhundert die totale Fusion beider Kirchen fordert. Auf Bitten der Lutheraner, deren konfessionelle Verankerung wesentlich stärker und grundsätzlicher ist als die der Reformierten, wurde vor mehr als 20 Jahren eine theologische Kommission gegründet, die die Lehrunterschiede zwischen Reformierten und Lutheranern untersuchen sollte. Das Resultat sind Vereinbarungen über das Wort Gottes, über die Taufe und das Abendmahl in den sogenannten „Thesen von Lyon“. Aber eine Fusion beider Kirchen, wie sie besonders von den Reformierten gefordert wird, fand nicht statt; die Lutheraner waren nicht bereit, sich dem doktrinalen Pluralismus der französischen reformierten Kirche anzuschließen, deren oft sehr kategorische politische Haltung zu akzeptieren und ihre eigene Originalität auf dem Gebiet der Frömmigkeit preiszugeben.

Inzwischen hat sich das ökumenische Bewußtsein gewandelt: die Verschiedenheit bedeutet nicht mehr das absolute Übel. Das alte ökumenische Modell einer totalen Vereinigung ist der Vorstellung von der „Einheit in der Verschiedenheit“ gewichen. Dieses Modell „Kirchengemeinschaft“, das eine konfessionelle Verwurzelung der Partner nicht ausschließt, ist vor kurzem von der „Leuenberger Konkordie“ ins Licht

gerückt worden. Sie ist in Frankreich von Reformierten und Lutheranern ohne große Schwierigkeiten unterzeichnet worden. Es handelt sich bei der Leuenberger Konkordie nicht um ein Glaubensbekenntnis, sondern um eine Vereinbarung über die wichtigsten Lehrsätze, auf Grund derer die beiden Kirchen miteinander leben können im Sinne des Artikels VII der Confessio Augustana.

Dieser von uns gewählte Weg, um die Einheit des französischen Protestantismus zu manifestieren, ist ein langer Weg – besonders für die Ungeduldigen. Aber er ist sicher der Wahrheit näher, als es eine totale Vereinigung unter Mißachtung aller konfessionellen Bindungen wäre; Nivellierung ist immer auch Verarmung! Wir hoffen, daß auf diese Weise auf beiden Seiten größeres Verständnis, mehr Liebe und weniger Komplexe ermöglicht werden. Und wir glauben, daß der Herr uns somit den Weg einer fruchtbaren Zusammenarbeit und einer wahrhaften Solidarität öffnen wird: im gemeinsamen Bekenntnis des Evangeliums vor den Menschen unserer Zeit.

2. Das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten in Frankreich

Wenn man zu einem Franzosen über Ökumene spricht, denkt dieser natürlich sofort an die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten. Diese Beziehungen sind sehr jung, erst etwa 50 Jahre alt. Die Gründe dafür sind historisch: die Protestanten sind in Frankreich jahrhundertlang verfolgt und diskriminiert und erst unter Napoleon I., 1809, offiziell anerkannt worden. Zwar waren die Angriffe vor allem gegen die Reformierten gerichtet; die Lutheraner sind nie systematisch verfolgt worden. Aber die Abneigung gegen alles Katholische ist auch bei den Lutheranern festzustellen gewesen und zeigt sich bisweilen noch heute in der kategorischen Ablehnung all dessen, was mit klerikaler Autorität oder zeremoniellem Prunk zusammenhängt. Auch die von Taizé ausgehende Bewegung stößt oft auf Mißtrauen wegen ihrer mönchischen Lebensweise und ihrer liturgischen Formen, die als „römisch-katholisch“ angesehen und deswegen abgelehnt werden. Man könnte weitere Beispiele für dieses immer noch hier und dort existierende gespannte interkonfessionelle Klima anführen; weder die gerade in den letzten Monaten wieder stärker zutage getretene Verhärtung der römisch-katholischen Stellungnahmen, noch unsere lutherische Situation der Minderheit sind geeignet, ein besseres Klima zum gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernen zu schaffen. Alle Prote-

stanten in Frankreich haben täglich mit Katholiken zu tun, aber nur knapp 20% der Katholiken begegnen Protestanten! Dennoch ist festzustellen, daß die Ökumene nach dem 1. Weltkrieg einen großen Aufschwung genommen hat, vor allem auch durch den Einfluß der internationalen christlichen Studentenbewegung, und einer ganzen Reihe von Männern, die als Pioniere der Ökumene zu betrachten sind, müßte hier gedacht werden: der reformierten Pastoren Marc Boegner und Wilfred Monod, der Professoren Jean Bosc und Pierre Maury, der Lutheraner André Jundt und Henry Bruston. Auf katholischer Seite muß an erster Stelle der Abbé Couturier erwähnt werden, der die jährlich wiederkehrende „Woche der Einheit“ ins Leben gerufen hat unter dem Thema: „L'unité comme Dieu la voudra et quand Dieu la voudra“ — die Einheit der Christen wie und wann Gott sie will. — Andere Streiter für die Ökumene könnten genannt werden, Männer, die in den 50er Jahren aus der französischen römisch-katholischen Kirche eine der fortschrittlichsten und am weitesten nach außen geöffneten Kirchen der Welt gemacht haben.

All diese Bestrebungen und Arbeiten haben ihre Früchte getragen: Katholiken und Protestanten ignorieren sich nicht mehr wie bisher. Seit mehr als zehn Jahren treffen sich die katholischen Bischöfe und ihre protestantischen Kollegen zweimal im Jahr, um doktrinale und pastoral-theologische Themen zu erörtern. Erst kürzlich ist auf noch höherer Ebene — und vor allem katholischerseits offiziell anerkannt! — eine Kommission gebildet worden, die der Konfrontation und Diskussion gemeinsamer Probleme dient. Diese Annäherung um einer gemeinsamen Arbeit willen ist erst ermöglicht worden durch intensive exegetische Bibelarbeit, die seit zehn Jahren stattfindet und an der auch orthodoxe Theologen teilnehmen. Es geht dabei vor allem um eine neue Bibelübersetzung mit gemeinsamen Einleitungen und Anmerkungen. Das Neue Testament dieser „Ökumenischen Bibelübersetzung“ erschien 1972, und es ist auf dem frankophonen Bibelmarkt rasch zu einem Bestseller geworden. Die vollständige Ausgabe der Bibel wird Ende dieses Jahres erscheinen.

Auf dem Gebiet der Dogmatik, genauer: der vergleichenden Bekenntnistheologie, hat vor allem ein Theologengremium, bekannt unter dem Namen „Groupe des Dombes“, seit mehr als 20 Jahren hervorragende Arbeit geleistet, die ihren Niederschlag in zwei bedeutenden Veröffentlichungen gefunden hat: 1972 erschienen die „Vereinbarungen über die Eucharistie“ und 1973 die „Vereinbarungen über das (Priester-) Amt“.

Allerdings sind diese Texte weit entfernt von der allgemeinen Zustimmung aller Konfessionen; bisher hat allein die evangelisch-lutherische Kirche Frankreichs ihre Auffassung von der Eucharistie in diesen Vereinbarungen wiedergefunden und akzeptieren können. Die katholische Kirche verhält sich abwartend; und die reformierte Kirche wegen ihres dogmatischen Pluralismus glaubt, daß es schwierig, wenn nicht unmöglich sei, gegenwärtig gemeinsame Lehrsätze aufzustellen.

Diese grundsätzliche, auf höchster Ebene geleistete Arbeit trägt ihre Früchte an der „Basis“: seit dem 2. Vatikanischen Konzil, das für viele französischen Katholiken erstmals zu einer Gelegenheit wurde, die Existenz ihrer protestantischen Brüder wahrzunehmen, wird die „Woche der Einheit“ in fast allen Gemeinden durchgeführt. In diesem Jahr konnte sogar in der Kathedrale Notre Dame von Paris ein ökumenischer Gottesdienst stattfinden, an dem Geistliche aller Konfessionen aktiv beteiligt waren. Aber auch außerhalb dieser offiziellen Feiern im Januar jeden Jahres kommt es nicht selten vor, daß katholische Priester und protestantische Pfarrer ihre Kanzeln tauschen und sich zu regelmäßigem Austausch gemeinsamer, vor allem praktischer Probleme treffen, zu gemeinsamer Exegese und gemeinsamem Gebet. Eine ganz besondere Rolle spielt hierbei natürlich die Seelsorge der sog. „Foyers mixtes“ — der Mischehen, die gerade für uns Lutheraner von großer Wichtigkeit ist, da die meisten der in unseren Kirchen stattfindenden Eheschließungen zu dieser Gruppe gehören. Noch vor 30 Jahren endeten diese interkonfessionellen Eheschließungen fast immer mit dem Übertritt des katholischen Ehepartners zum Protestantismus oder aber in einem totalen religiösen Desinteresse. Heute dagegen bleibt in der Regel der überzeugte katholische Ehepartner praktizierendes Glied seiner Kirche, wie auch der evangelische Partner seiner Kirche treu bleibt. Aus den Reihen dieser überzeugten, sehr lebendigen und engagierten Christen rekrutieren sich nun die eifrigsten Pioniere der Ökumene.

Aber hier beginnen auch die Schwierigkeiten. Die christliche Einheit ist für diese Ehepaare ein so brennendes, existenzielles Problem, daß viele von ihnen das Zögern und Hinausziehen weiterer Annäherungsschritte seitens der offiziellen Kirchen weder verstehen noch akzeptieren können. Nach all den Erklärungen und Vereinbarungen ihrer jeweiligen Kirchen über die Taufe und die Eheschließung wollen sie nun dabei nicht stehenbleiben, sondern in demselben Geiste weiterschreiten: sie wünschen die Möglichkeit der Abendmahlsgemeinschaft, eine

Taufe und eine ökumenisch-religiöse Unterweisung ihrer Kinder. Auf dem Gebiet der Seelsorge führen diese Schwierigkeiten oft zu inneren Konflikten.

In diesem Zusammenhang muß nun aber erwähnt werden, daß wir vor kurzem in unseren Bemühungen einen kleinen Schritt weitergekommen sind. Klein ist dieser Schritt insofern, als er von nur etwa zwölf Ehepaaren getan werden konnte. Es handelt sich dabei um katholische und lutherische oder reformierte Ehepartner, die sich seit fünf Jahren im Rahmen ihrer offiziellen Gemeinden regelmäßig treffen, um ökumenische Fragen zu diskutieren. Das Thema der Abendmahlsgemeinschaft nahm dabei immer wieder den wichtigsten Platz ein, und nach ernsthafter Vorbereitung unter Leitung je eines lutherischen und eines katholischen Geistlichen erhielt diese Gruppe im April dieses Jahres die Erlaubnis, zunächst in einer lutherischen Kirche in voller Öffentlichkeit, unter Wissen aller Gemeindeglieder und im Rahmen des sonntäglichen Gottesdienstes gemeinsam das Abendmahl zu feiern. Im Mai fand dann unter denselben Voraussetzungen die Eucharistiefeyer in der katholischen Nachbargemeinde statt. — Ein wesentlicher Schritt nach vorn auf dem Wege der Ökumene ist hier getan. Dennoch bleibt er klein, solange er nur einen begrenzten Personenkreis betrifft, und wir sind tatsächlich leider noch weit entfernt von einer allgemein anerkannten und überall möglichen Abendmahlsgemeinschaft in unserm Land.

Fügt man dieser Situation nun die Feindseligkeit gegen jegliche Form von Institution hinzu, die unsere Zeit charakterisiert, und das Mißtrauen gegenüber jedem Dogmatismus und allem, was nach „Eingrenzung“ aussieht, so versteht man leichter das Auftreten von „wilden“ ökumenischen Manifestationen in Frankreich, die den kirchlichen Autoritäten meist gar nicht bekannt werden. Gemeint sind die Gruppen, die in kleinem Kreis das Abendmahl feiern ohne Ansehen der verschiedenen Konfessionen, hier ihre Kinder taufen und außerhalb jeder Gemeinde religiöse Unterweisung erteilen.

Im Zusammenhang mit der Suche nach Wegen zu einer christlichen Einheit in Frankreich könnte auch noch von zwei anderen Formen gesprochen werden: von der säkularen ökumenischen, im wesentlichen politisch orientierten, wenn auch im christlichen Glauben verankerten Bewegung, und von der durch analoge amerikanische Strömungen beeinflussten charismatischen ökumenischen Bewegungen, die jedoch bei uns eine Randerscheinung geblieben ist.

3. Welches sind nun – angesichts dieser Situation – die Reaktionen der kirchlichen Autoritäten?

Sie sehen sich zwei Fronten gegenüber: da ist einmal die große Gruppe derer, die die „Ungeduldigen“ in der ökumenischen Bewegung darstellen und die die tiefgreifenden, prinzipiellen Gründe der konfessionellen Spaltungen nicht verstehen. Diese Ungeduldigen rekrutieren sich vor allem aus den Reihen der Mischehen und der Jugend. Die kirchlichen Autoritäten befürchten, daß sich aus diesen Gruppen heraus so etwas wie eine „dritte Kirche“ bilden könnte, die weder katholisch, noch evangelisch, sondern unkonfessionell ist. (Eine solche dritte, unkonfessionelle Kirche würde übrigens die Verwirklichung eines langgehegten Traumes gewisser liberaler und pietistisch bestimmter Protestanten in Frankreich bedeuten, die von jeher die Abschaffung jeglicher Theologie zugunsten des „einen Evangeliums“ fordern).

Eigenartigerweise hat gerade die katholische Kirche Frankreichs besonders große Mühe, Bestrebungen solcher Art zu kontrollieren und zu lenken. Diese „Revolution“ innerhalb der katholischen Kirche ist seit dem 2. Vatikanischen Konzil zu beobachten, und sie könnte im Extremfall dahin führen, daß schließlich „alles möglich“ wird. Wenn wir Lutheraner bis vor einigen Jahren noch einem katholischen Priester begegneten, waren wir uns durchaus im klaren über dessen grundsätzliche Ausrichtung und Stellung innerhalb des Gebäudes seiner Kirche. Das ist heute nicht mehr der Fall, und daher auch lassen sich die gegenwärtigen Sorgen Papst Pauls VI. verstehen sowie seine Bemühungen, die innere Zerbröckelung der katholischen Kirche zu verhindern.

Diese Befürchtungen scheinen jedoch unbegründet – in einem Land wie Frankreich, wo die katholische Kirche fest gezimmert ist, und es mag eher der Protestantismus sein, den dieser plötzliche ökumenische Wind ins Wanken geraten lassen kann; besonders auch deshalb, weil er jahrhundertlang in sich selbst zurückgezogen gelebt hat, gleichsam in einem Reservat. Früher lagen die Dinge klar: Priester, Mönche und Nonnen waren schon rein äußerlich an ihrer Kleidung als solche zu erkennen; die Messe wurde in lateinischer Sprache zelebriert, und wer gebildet genug war, diese Texte zu verstehen, fand dort Ausdrücke, Gedankengänge, Gebete und Konzeptionen, die für unser evangelisches Gewissen unannehmbar waren. Heute sind diese typischen, ehemals trennenden Merkmale weitgehend verschwunden, und die katholische Kirche hat zumindest in Frankreich einen energischen Kampf ge-

gen gewisse Mißbräuche und anfechtbare Traditionen unternommen. Die Folge davon ist für manche gutgläubigen Protestanten die erstaunte Frage: Was wollen wir mehr? Lohnt es sich noch, angesichts dieser uns Protestanten oft sehr entgegenkommenden Neuerungen weiterhin getrennt zu leben? Und tatsächlich sind reformierte Geistliche in zerstreuten Diasporagemeinden bereits dazu übergegangen, einen Teil der religiösen Erziehung der Kinder dem katholischen Kollegen anzuvertrauen und den Eltern zu raten, ihre Kinder eher in die katholische Messe zu schicken, als sie ohne Gottesdienst aufwachsen zu lassen, weil die nächste reformierte Kirche 150 Kilometer entfernt ist. Von dieser Praxis bis zur Abendmahlsgemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten mag es dann nicht mehr weit sein, und sie wird auch von „Ungeduldigen“ immer wieder mit Nachdruck gefordert, um so mehr, als sie einerseits im Verborgenen schon häufig praktiziert wird, andererseits aber auch in voller Öffentlichkeit sowohl vom katholischen Bischof von Straßburg als auch von der Evangelisch-Lutherischen Kirche Elsaß-Lothringens toleriert und unterstützt wird.

Es ist gerade in der heutigen, jeder Autorität feindlichen Zeit nicht immer leicht, solchen Argumenten überzeugend zu begegnen. Wollen wir – protestantische und lutherische Minderheit – nicht eines Tages ganz verschwinden (und das wäre, wie selbst Katholiken uns bestätigen, weder ein Fortschritt, noch ein Sieg für die Ökumene), so müssen wir das Schwergewicht unserer Arbeit vor allem auf die gewissenhafte und gründliche religiöse Unterweisung unserer Kinder und – warum nicht? – der Erwachsenen legen.

Die zweite Front, gegen die die kirchlichen Autoritäten kämpfen müssen, besteht aus den hartnäckigen Konservativen, die sich bei den Katholiken „Integristen“, bei den Protestanten „Evangelikale“ nennen. Während die Integristen fürchten, daß sich ihre Kirche protestantisiert, werfen die Evangelikalen dem Protestantismus vor, daß er sich dem Papst in Rom billig verkauft. Beiden Tendenzen gemein ist die Haltung, daß auf keinen Fall etwas geändert werden darf, daß ein Sich-näherkommen unter allen Umständen vermieden werden muß.

Zwischen den beiden Fronten haben es die kirchlichen Autoritäten nicht leicht, und wir brauchen in diesem Sturm einige Anhaltspunkte.

Zunächst sollten wir Lutheraner in dieser Zeit vieler Umwälzungen in großer Gelassenheit und im Vertrauen auf Gott leben. Sein Wort kann, wie zur Zeit der Reformation, auch heute Wunder tun und Wege öffnen dort, wo wir sie selbst niemals finden würden. Ferner sollten wir unse-

ren protestantischen Brüdern und Schwestern nahe sein, sie allein mit dem Wort Gottes konfrontieren und jede menschlich spekulative oder kirchlich autoritäre Argumentation unterlassen. Und schließlich sollten wir im Miteinander der christlichen Konfessionen nicht meinen, wir allein hätten das Monopol der Wahrheit erhalten, sondern glauben, daß der Herr auch den anderen Konfessionen authentische Glaubens- und Wahrheitsmerkmale gegeben hat, die uns als Mahnung und Bereicherung dienen könnten. Aber wir glauben und bezeugen auch, daß Gott unserer Kirche Wahrheiten und Formen christlicher Frömmigkeit und christlicher Lebensweise geschenkt hat, die anderen Konfessionen fehlen. Nicht jeder Unterschied, nicht jede Form von Trennung ist Sünde. Oder, wie es Dr. Visser t'Hooft, der frühere Generalsekretär des Ökumenischen Rates, gesagt hat: bei der gemeinsamen Suche nach der Einheit dürfen die Lutheraner nicht weniger lutherisch, die Reformierten nicht weniger reformiert, die Katholiken nicht weniger katholisch, die Orthodoxen nicht weniger orthodox und die Anglikaner nicht weniger anglikanisch sein oder werden, sondern jeder muß ganz er selbst sein und die anderen hören. Das ist wahre Ökumene!

Gott will die Einheit seiner Kirche, das ist unumstößlich wahr. Aber er will sie nicht zum Preis der Aufgabe der Eigenheiten, die er jeder einzelnen von ihnen verliehen hat. Er will keine wohlorganisierte Superkirche, hinter deren prächtiger Fassade doch nur jeder seinen eigenen Weg verfolgt. Er will seine Kirche als ein Miteinander in der Wahrheit, innerhalb derer jeder Christ den Nächsten als ein Kind Gottes ansieht und ihm zuruft: „Der Friede des Herrn sei mit dir, mein Bruder.“

Die christliche Gemeinde muß allezeit bleiben, wenn gleich nur zwei Menschen auf Erden wären; denn um derer willen, die das Wort glauben, läßt Gott das Wort ausgehen. Darum ist kein Zweifel, daß es noch nie untergegangen ist. Es leidet aber zuweilen Abbruch; dennoch bleibt es bestehen. Martin Luther